

**Vortrag: Pastor Renke Brahms**  
**„Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“**

**27. Oktober 2017, Synode Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg und  
schlesische Oberlausitz (EKBO)**

Sehr geehrter Frau Präses

sehr geehrte Herr Bischof, lieber Markus

liebe Schwestern und Brüder,

sehr geehrte Damen und Herren!

Ich bedanke mich sehr herzlich für die **Einladung**, heute auf Ihrer Landessynode zu sprechen. Ich tue dies **als Friedensbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche**. Vielleicht so viel zu diesem Amt: Es ist ein Nebenamt, in dem ich einerseits die Aufgabe habe, die Friedensarbeit im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland zu bündeln und zu stärken. Andererseits habe ich die Aufgabe, den Rat der EKD in friedentheologischen, friedensethischen und friedenspolitischen Fragen zu beraten oder im Namen des Rates zu aktuellen oder grundsätzlichen Friedensfragen Stellung zu nehmen.

Diese Beauftragung entstand vor dem Hintergrund der Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2007, welche unter dem Titel „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ steht.

Aus dieser will ich eingangs zitieren:

*„Friedensfördernde Prozesse sind dadurch charakterisiert, dass sie in innerstaatlicher wie in zwischenstaatlicher Hinsicht auf die Vermeidung von Gewaltanwendung, die Förderung von Freiheit und kultureller Vielfalt sowie auf den Abbau von Not gerichtet sind. Friede erschöpft sich nicht in der Abwesenheit von Gewalt, sondern hat ein Zusammenleben in Gerechtigkeit zum Ziel. In diesem Sinn bezeichnet ein gerechter Friede die Zielperspektive politischer Ethik“ (Denkschrift, Ziffer 80).*

Sie haben mich eingeladen, eine friedentheologische und friedensethische Grundorientierung zu geben, wie sie der Denkschrift entspricht. Die Gefahr, dabei allzu allgemein zu bleiben, will ich versuchen zu begegnen, indem ich Grundsätzliches so strukturiere, dass es Ihrer Diskussion hilft und gleichzeitig an einigen Stellen auch in exemplarischer Weise konkret werde.

Ganz grundsätzlich gilt: Der **Frieden** gehört zum **Kern der christlichen Botschaft** und ist keine Randerscheinung. Frieden ist im Sinne des **Schalom**, welcher sich als roter Faden durch die Bibel zieht, ein Zusammenspiel verschiedener Aspekte und beschreibt das umfassende Wohlergehen, ein intaktes Verhältnis der Menschen untereinander, zur Gemeinschaft, zur Mitwelt und zu Gott. In der Weihnachtsgeschichte sagen die Engel: "Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden." Dem, dessen Geburt in dieser Geschichte erzählt wird, folgen wir als Christenmenschen und als Kirche. Deshalb können wir gar nicht anders als uns für den Frieden einzusetzen.

In jedem **Gottesdienst** wird uns der **Friede Gottes** in der Regel zweimal zugesprochen. Im sogenannten Kanzelgruß am Ende der Predigt heißt es oft: "Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn." Und im Segen am Ende des Gottesdienstes heißt es in der Regel: "Der Herr segne und behüte dich, er lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; er erhebe sein Angesicht auf dich und schenke dir seinen Frieden!" Dem Frieden gehört also das letzte Wort.

Dem Beschluss dieser Landessynode zur „Friedensethik“ aus dem Jahr 2002 ist vorangestellt: „Suche Frieden und jage ihm nach“ (PS. 34,15 b). Vor diesem Hintergrund freue ich mich außerordentlich, über die **Themenschwerpunktsetzung** dieser Synode heute.

Die Rolle der Kirche ist es dabei nicht nur, eine friedensethische Debatte zu führen oder anzumahnen, sich in die gesellschaftlichen und politischen Prozesse einzumischen und sich konkret in Kirche und Diakonie, in Friedensgruppen und Entwicklungsarbeit zu engagieren – sondern auch von der Hoffnung zu erzählen, die uns trägt. Es ist auch eine geistliche, spirituelle Frage, wie wir dem Frieden dienen können.

Wir wissen: **Krieg** hinterlässt an den Körpern und in den Seelen der Menschen **tiefe Spuren**, oft sogar über Generationen hinweg. Das Jahr **2018** führt uns dies als Gedenkjahr für das Ende des **Ersten Weltkriegs** noch einmal vor Augen. In den Schicksalen der Geflüchteten, die zu uns kommen, begegnen uns solche Verletzungen und Traumata nun genauso wieder wie in den Erfahrungen der Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, oder auch von zivilen Mitarbeitenden, die im Auslandseinsatz waren. Das fordert uns als Kirche in besonderer Weise heraus, uns für den Frieden einzusetzen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Gründungsversammlung des Weltrates der Kirchen 1948 aus der Erfahrung zweier Weltkriege formuliert: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!“ Einen heiligen Krieg, einen Krieg, in dem Gott für jeweils eine Seite vereinnahmt wird, eine Segnung der Waffen – all das entspricht nicht dem Willen Gottes. Auch die Friedensethik der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich in diesem Wege entwickelt.

Grundlage für die **friedensethische Positionierung der EKD** bildet die **besagte Friedensdenkschrift**. Das Leitbild dieser Denkschrift und damit der Position der EKD ist der „Gerechte Friede“, wie er schon vorher unter anderem prominent im Bischofswort „Gerechter Friede“ von der Deutschen Bischofskonferenz im Jahr 2000 aufgenommen und jetzt auch zum zentralen Leitbegriff für die Internationale Friedenskonvokation oder die Vollversammlung in Busan/Südkorea des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde. Der Begriff beschreibt somit einen Paradigmenwechsel in der Friedensethik.

„**Gerechter Friede**“ betont als umfassender friedensethischer Ansatz den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden wie er im Konziliaren Prozess von „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ entwickelt wurde. „Gerechter Friede“ beschreibt darüber hinaus den engen Zusammenhang von Frieden und Recht. Dabei geht es im Rahmen einer globalen Friedensordnung als **Rechtsordnung** um ein funktionsfähiges System kollektiver Sicherheit, um die **Gewährleistung** der universellen und unteilbaren **Menschenrechte**, um die Gewährleistung von Mindestbedingungen für eine **transnationale Gerechtigkeit** und um die **Ermöglichung kultureller Vielfalt**.

Die Denkschrift verfolgt einen verantwortungspazifistischen Ansatz – betont deutlich den Vorrang der zivilen und gewaltfreien Konfliktbearbeitung. „Das christliche Ethos ist grundlegend von der Bereitschaft zum Gewaltverzicht (Matthäus 5,38ff) und vorrangig von der Option für die Gewaltfreiheit bestimmt.“ Dennoch geht die Denkschrift auch davon aus, dass Situationen eintreten können, die zur Durchsetzung von Recht die **Anwendung von völkerrechtlich legitimer Gewalt** erfordern.

Wir diskutieren allerdings immer sehr schnell über die *ultima ratio* militärischen Eingreifens. Die Denkschrift macht aber die *prima ratio* der gewaltfreien Konfliktlösungen zu ihrer Sache.

Das Weitere gliedere ich in **vier große Punkte bzw. Fragen**:

1. Vor welchen Herausforderungen stehen wir im politischen und gesellschaftlichen Kontext?
2. Was ist zu tun und was ist die spezifisch kirchliche Stimme darin?
3. Welche Hoffnungsperspektiven gibt es?
4. Die unterschiedlichen Prozesse „Kirche des gerechten Friedens werden“ im Raum der EKD

- 1. Vor welchen Herausforderungen stehen wir im politischen und gesellschaftlichen Kontext?**

Lassen Sie mich an dieser Stelle einige Gefährdungen, Bedrohungsszenarien sowie Herausforderungen benennen.

1. Gewalttätige Konflikte und Kriege haben sich in den vergangenen Jahrzehnten von zwischenstaatlichen zu innerstaatlichen und überstaatlichen Konflikten gewandelt. Es kämpft nicht mehr ein Land gegen das andere, sondern Bürgerkriege, terroristische Konflikte mit unübersichtlichen Lagen kennzeichnen diese Situationen. Staaten zerfallen, werden unregierbar oder werden zu Schauplätzen der Nachbar- und Großmächte und großen, kleinen und kleinsten Gruppen.

Die internationale Gemeinschaft hat darauf mit dem Konzept der Schutzverantwortung - der responsibility to protect - reagiert, die keine völkerrechtliche Norm darstellt, aber als Grundlage des Eingreifens von außen dient. Der Grundgedanke ist, dass die internationale Gemeinschaft berechtigt ist, in einem umfassenden Sinne einzugreifen, wenn Regierungen nicht mehr in der Lage sind, die eigen Bevölkerung zu schützen. dabei geht es nicht allein um militärische Instrumente, sondern vorrangig um zivile, politische, diplomatische Instrumente - auch wenn die Militäreinsätze oft im öffentlichen Fokus stehen.

Zu dieser Entwicklung kommen Formen neuer Kriegsführung mit modernsten Waffensystemen wie Drohnen oder ferngesteuerten Autos.

Völkerrechtlich und friedensethisch stellen sich hier Fragen, die erst ansatzweise bearbeitet sind – und auch dazu führen, dass die Denkschrift aus dem Jahr 2007 weitergedacht werden muss. Das geschieht zurzeit in einem friedensethischen Grundsatz-Forschungsprojekt an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg.

2. Wir erfahren hautnah, wie **äußere und innere Sicherheit** zusammengehören. Wenn wir die Not der Geflüchteten sehen, die zu uns kommen, dann sind humanitäre Krisen und Kriege sowie der Klimawandel als Gründe dieser Flucht zu benennen, welche auch Ausdruck einer ungerechten Weltordnung sind. Im Hinblick auf eine friedenslogische Perspektive sollten wir uns deshalb dringend der Frage stellen, wie wir mit der Vielzahl von Konflikten auf der ganzen Welt ursächlich verbunden sind.

Ein Politikfeld in diesem Zusammenhang, in welchem die Kirche aktiv ist, stellt die Diskussion um **Rüstungsexporte** und deren politische Bewertung dar. In der Friedensdenkschrift wird dazu festgestellt:

*„Rüstungsexporte tragen zur Friedensgefährdung bei. In exportierenden Ländern stärken sie eigenständige wirtschaftliche Interessenlagen an Rüstungsproduktion. In den importierenden Ländern können Waffeneinfuhren Konflikte verschärfen.“* (Denkschrift, Ziffer 158).

In der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (**GKKE**) von Katholischer und Evangelischer Kirche arbeiten Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst und die Deutsche Kommission Justitia et Pax zusammen. Die GKKE-Fachgruppe Rüstungsexporte gibt einen jährlichen Rüstungsexportbericht heraus. Die Zahl der globalen Waffentransfers (sprich konventionelle Großwaffen) ist zwischen 2011 und 2015 um 14 Prozent gestiegen ist. Der deutsche Anteil am weltweiten Waffenhandel liegt bei fünf Prozent. Damit steht Deutschland auf Platz fünf, hinter den USA, Russland, China und Frankreich.

Es ist dringend an der Zeit, die Entscheidungen zur Rüstungsexportpolitik aus den Hinterzimmern der Politik in den Vordergrund des Parlaments zu holen, die Begründungspflicht umzukehren und ein Rüstungsexportgesetz so auszugestalten, dass eine deutlich restriktivere Praxis eingeführt wird und alle Exporte in Krisengebiete aufhören.

3. Wir erleben eine zunehmende **Polarisierung** sowohl nationaler wie internationaler Politik.

Die größte Sorge gilt dabei der amerikanischen Politik und Donald Trump, die nicht nur unberechenbar, sondern auf eine erschreckende Weise konfrontativ und eskalierend ist. Die Konflikte mit Nordkorea und jetzt dem Iran stehen dafür als gefährliche Beispiele. Die Region mit China, Nord- und Südkorea und Japan ist ein hochgerüsteter und äußerst explosiver Raum. Wer hier eine Lunte legt, riskiert eine Zerstörung höchsten Ausmaßes und das Leid von Millionen von Menschen.

Eine konfrontative Politik haben wir auch mit Russland erlebt und dem Ukraine-Konflikt.

Auf der europäischen Ebene erleben wir auf dem Hintergrund der Flüchtlingsbewegungen ebenfalls Polarisierungen durch politische Entwicklungen - wie in Ungarn, Polen und jetzt auch in Österreich.

Viele Formen von Polarisierungen finden wir aber auch in unserem Land in der Debatte um Geflüchtete und einem Erstarken der extrem Rechten. Wir beobachten, wie Sprache immer rauher wird und Gewalt in eigentlich „sozialen Netzwerken“ zunimmt. Und wir wissen aus Erfahrung, dass Gewalt in der Sprache schnell in körperliche Gewalt gegen Menschen umschlagen kann.

4. Eine weitere Gefahr besteht in einer **zunehmenden Gewöhnung an eine militärische Logik**. Im Handeln der Bundesregierung und auch in der öffentlichen Debatte zeigt sich immer wieder der Fokus auf den militärischen Beitrag als das vorrangige Instrument der Sicherheits- und Außenpolitik.

Deutlich wird dies beispielsweise in der Diskussion um die Erhöhung des Verteidigungshaushalts auf zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Wenn diese Mittel auf zwei Prozent der Wirtschaftsleistung angehoben würden, bedeute das einen Zuwachs von jetzt 37 Milliarden Euro auf mehr als 60 Milliarden Euro. Das ist eindeutig die falsche Richtung. Und das Ziel, 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Entwicklung auszugeben, hat Deutschland effektiv noch nicht erreicht. Diese Ausgaben sind aber entscheidend, um Konflikt- und Fluchtursachen mit zivilen Mitteln zu bekämpfen.

Die „Versicherheitlichung“ der internationalen und nationalen Politik zeigt sich in den letzten Jahren zunehmend als allgemeine Handlungsmaxime. Und die militärische Logik zeigt sich auch ganz bildlich in der Werbung der Bundeswehr in ihrer aktuellen Kampagne zum Auslandseinsatz in „Mali“ – mit dem Slogan „Einsatz sagt mehr als tausend Worte“. Tatsächlich möchte ich mich lieber an diplomatischen Mitteln, welche sich gerne auch mehr als tausend Worte bedienen, als Grundsatz orientieren.

## 2. Was ist zu tun und was ist die spezifisch kirchliche Stimme darin?

Die evangelische Friedensethik leitet sich aus der Friedensbotschaft Jesu ab und ist geprägt vom **Vorrang für Zivil und Prävention**. Gewaltfreie Methoden der Konfliktbearbeitung sollen durch zivile Friedens- und Entwicklungsdienste für die Wiederherstellung, Bewahrung und Förderung eines nachhaltigen Friedens genutzt werden, nach dem Grundsatz: „Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten“.

Was ist zu tun? Vier Aspekte möchte ich nennen:

1. Der **Vorrang für Gewaltfreiheit** muss **eingefordert, gefördert und umgesetzt** werden!

Mit dem Aktionsplan „Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung“ aus dem Jahr 2004 und seiner Weiterentwicklung hat die Bundesregierung ein ressortübergreifendes Instrument für Prävention und gewaltfreie Konfliktbearbeitung geschaffen. An dessen Stelle traten nach der Verabschiedung der **Leitlinien** ‘Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern‘ durch die Bundesregierung am 14. Juni 2017 ein neues Grundlagendokument. Dadurch will Deutschland einen Beitrag dazu leisten, zivile Fähigkeiten zur Krisenprävention und Konfliktbearbeitung weiter zu verbessern. Leider erscheinen diese Instrumente zu wenig in der Öffentlichkeit und werden finanziell zu gering ausgestattet.

**Instrumente einer zivilen Konfliktbearbeitung** sind zum Beispiel das Zentrum für internationale Friedenseinsätze (ZIF). Vom Staatsanwalt in Kabul, der die Staatsanwälte dort in Sachen Bekämpfung der Korruption berät über den Berater für den Strafvollzug in Liberia und die Psychologin in Haiti bis zur Beobachterin der Mission in der Ukraine zur Überprüfung des Minsker

Abkommens und dem Wahlbeobachter in Tadschikistan reicht das Spektrum der Einsätze.

Der Zivile Friedensdienst (ZFD) ist ein Konsortium aus 9 friedens- und entwicklungspolitischen zivilgesellschaftlichen Organisationen. Von christlicher Seite beteiligt sind „Brot für die Welt“, „Eirene“ und die „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden“.

Der Zivile Friedensdienst und seine Partner arbeiten daran, „die Wogen zu glätten, verfeindete Gruppen in Kontakt zu bringen, Interessen auszubalancieren und so Versöhnung und friedliches Zusammenleben wieder zu ermöglichen.“ Partner vor Ort werden in „ziviler Konfliktbearbeitung geschult und dabei unterstützt, ihre Positionen zu artikulieren und sich Gehör bei entscheidenden Stellen zu verschaffen. Menschenrechte, Medien, psychosoziale Betreuung – alles kann Thema der Arbeit im ZFD sein. Dialogforen oder Friedensverhandlungen, juristische Aufarbeitung von Menschenrechtsverbrechen oder Versöhnung mit dem ehemaligen Feind.“

2. Frieden fängt bei uns an – Frieden fängt im Kleinen an. Kinder und Jugendliche sollen im Zentrum der **Friedensbildung** stehen. Die Bildungsverantwortung der Kirche – auf dem Weg zum gerechten Frieden – schließt ausdrücklich die Friedenspädagogik ein. Die Prävention in Familie, Kindergarten, Schule stellt dabei ein wichtiges Handlungsfeld dar. Eine Kirche, die aus Gottes Frieden und auf den Shalom hinlebt, muss ihre Verantwortung wahrnehmen und dafür sorgen, dass im Religionsunterricht, aber auch darüber hinaus in den Schulen allgemein, in der kirchlichen Jugendarbeit Friedensbildung geschieht. Friedensbildung kann auch in der Ausbildung von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oder in der Arbeit mit Geflüchteten eine wichtige Rolle spielen – ebenso in der Auseinandersetzung mit rechten Gruppen oder dem Kampf gegen Antisemitismus. Denn Friedensbildung ermöglicht den Erwerb von Kompetenzen für einen individuellen Friedensdienst als Baustein für gesellschaftliche Friedensprozesse und ist so grundlegender Bestandteil des christlichen Friedensauftrags.

Ein Beispiel stellt das Projekt „Friedensstifter werden“ dar, bei dem junge Menschen in einem Schnupperkurs gewaltfreie Konfliktbearbeitung lernen – dieses Projekt findet in 7 Landeskirchen statt.

In diesem Zusammenhang will ich mich zu einem Beschluss Ihrer Synode vom April 2016 äußern, in dem Sie begrüßen würden, dass ich als Friedensbeauftragter im Kuratorium der Stiftung Garnisonskirche in Postdam mitwirke. Ich tue das inzwischen und mir liegt besonders an zwei Themen. Einerseits ist es das Gespräch mit Befürwortern und Befürworterinnen und Kritikerinnen und Kritikern des Projekts. So habe ich inzwischen mit vielen kritischen Gruppen gesprochen und versuche, das Gespräch im Rahmen

meiner Möglichkeiten zu fördern. Andererseits ist es mein Anliegen, die inhaltliche Arbeit des Friedens- und Versöhnungszentrums zu unterstützen. Ich bin Ihrer Landeskirche für die Unterstützung dieser Arbeit dankbar - und bin mir auch bewusst, dass es weiterer gemeinsamer Anstrengung bedarf, dieser Arbeit weiterhin Profil zu verleihen und sie zu stärken.

3. Kirche wirkt an der **politischen Meinungsbildung** mit. Sie tut dies durch die Beteiligung an Diskussionen, das zur Verfügungsstellen von Fachexpertise gegenüber der Zivilgesellschaft oder der Politik – aber auch durch vielseitige Monitoring-Projekte und öffentlicher Kritik. Erklärungen oder Beschluss von Synoden und politische Gespräche wirken auf Verantwortungsträgerinnen und Verantwortungsträger ein. Das geschieht auf direkte Weise im Gespräch mit Abgeordneten oder über den Weg der Bevollmächtigten der Landeskirchen oder der EKD.

Als Kirche sind wir dabei durchaus gefragt als Gesprächspartnerin. Unsere Expertise wird geschätzt und unsere konkrete Arbeit in den Friedensdiensten oder der Flüchtlingsarbeit wird geachtet. Politisch Verantwortliche brauchen unsere Unterstützung wie unsere Kritik, in der wir auch ein Wächetramt wahrnehmen.

Wir sollten diese Chancen nutzen.

4. Im Gebet für die Welt kommen diese zentralen Aufgaben des Christentums zusammen. Denn wer für die Welt betet, der verändert auch sein Handeln. Für den **Frieden zu beten** und Gottesdienste zu Feiern sind Kraftquellen des Friedens. Sie ermutigen uns selbst in unserem Engagement für den Frieden, sie schärfen unsere Aufmerksamkeit und sie sind Ausdruck der Solidarität mit unseren Schwestern und Brüdern.

Immer wieder hören wir von unseren ökumenischen Partnerinnen und Partnern, wie wichtig ihnen unser Gebet ist und wie wichtig es für sie ist, sich nicht allein zu wissen im Engagement für Frieden und Versöhnung

Der Vorrang der Gewaltfreiheit, die Friedensbildung, die politische Meinungsbildung und das Gebet für den Frieden...all diese **vier Punkte gehören** für eine kirchlich verantwortbare Friedensarbeit zusammen. Eines geht nicht ohne das Andere. Weder nur politische Forderungen zu stellen noch nur zu beten macht umfassende Friedensarbeit aus. „Beten und Tun des Gerechten“...so heißt es bei Dietrich Bonhoeffer. Praktische Friedenarbeit tut dies immer mit einem gesamtpolitischen Gestaltungsanspruch.



### 3. Welche Hoffnungsperspektiven gibt es?

„Friede auf Erden“ ist nicht nur ein frommer Wunsch, sondern Ansporn und Ermutigung - und Wirklichkeit. Lassen Sie mich dies kurz an drei Beispielen ausführen.

**Erstens** gibt es in der Geschichte immer wieder große Geschichten des Friedens. Seit 72 Jahren lebt Deutschland im Frieden in der Mitte Europas. Das Land erlebte eine friedliche Revolution und wir sind heute dankbar das Friedensprojekt Europa erleben zu dürfen.

Die zivilisatorische Kraft des Völkerrechts, das sich in den Jahren nach den beiden Weltkriegern entwickelt hat, ist nicht hoch genug einzuschätzen und hat in vielen Konfliktsituationen den Weg zum Frieden geebnet oder präventiv gewirkt. Heute steht es vor den geschilderten neuen Herausforderungen. Die UN klein zu reden oder zu vernachlässigen aber ist ein großer Fehler. Wir haben keine bessere Weltordnung - und müssen sie doch verbessern.

**Zweitens** zeigt sich konkrete Friedensarbeit auf der ganzen Welt immer wieder. Das Friedenpotenzial der Religionen ist dabei unübersehbar. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den gewaltfreien Widerstand Mahatma Ghandis in Indien, die Bürgerrechtsbewegung von Martin Luther King und seiner Gewaltlosigkeit. Ich erinnere an die friedliche Revolution und den Mauerfall 1989 in Deutschland, der ohne die aktive Rolle der Kirchen in der DDR nicht denkbar wäre. Ich erinnere auch an die lange Geschichte der Friedenskirchen, wie der Mennoniten oder der Quäker, die sich seit Jahrhunderten für die Gewaltlosigkeit in der Nachfolge Jesu Christi engagieren. Und ich denke dabei an die vielen jungen Menschen die, aus Deutschland und anderen Ländern, in die freiwilligen und Friedensdienste, in verschiedenen Ländern auf der Welt gehen, um dort dem Frieden konkret zu dienen.

Ich war im Juni eingeladen zur Konferenz des Außenministeriums unter dem Thema „Die Verantwortung der Religionen für den Frieden.“ 100 Teilnehmende aus Judentum, Christentum und Islam aus dem Nahen Osten und Vorderen Orient waren eingeladen - ich war der einzige Deutsche Gast, weil wir auch Kontakte hergestellt haben.

Beeindruckend war für mich, welchen konkreten Beitrag der Interreligiöser Dialog für den Frieden leistet. Von St. Egidio, die als verlässlicher Partner Friedensverhandlungen in mehreren Ländern durchgeführt haben über einen islamischen Professor aus Qhom, der Interreligiöse Dialoge organisiert bis zum Pastor aus dem Tschad, der Flüchtlingsarbeit im Land macht und dem Immam, der regelmäßig Interreligiöser Dialoge zwischen Pastoren und Immamen in Nigeria durchführt, um Boko Harams Terrorismus zurückzudrängen, reichte die Palette der Teilnehmenden. Für mich eine eindruckliche Ermutigung. Wir müssen mehr von den gelingenden Prozessen erzählen.

**Drittes** gibt es zunehmend ein globales zivilgesellschaftliches Engagement, welches über die Grenzen von Nationalstaaten hinweg wirkt. Ganz aktuell wird dies in der Preisverleihung des Friedensnobelpreises an ICAN sichtbar. Der Preis kommt zur richtigen Zeit und stärkt die Menschen und Organisationen, die das Ziel der Abschaffung verfolgen. Gerade in Zeiten der verbalen Eskalation zwischen Nordkorea und den USA wird deutlich, wie wichtig konkrete Schritte zur atomaren Abrüstung und zum grundsätzlichen Verbot der Atomwaffen sind. Der Friedensnobelpreis für ICAN setzt auch die Regierungen unter Druck, die bisher den in diesem Jahr innerhalb der UN ausgehandelten Vertrag nicht unterschrieben haben.

Sie haben eine Beschlussvorlage auf der Tagesordnung, die ich in ihrer Stoßrichtung sehr begrüße.

#### **4. Die unterschiedlichen Prozesse „Kirche des gerechten Friedens werden“ im Raum der EKD**

Inspiziert von den intensiven und vertieften Auseinandersetzungen mit friedensethischen Fragen in der badischen Landeskirche haben sich in vielen weiteren Landeskirchen die jeweiligen Synoden in den letzten Jahren auch vor dem Hintergrund der Friedensdenkschrift von 2007 und aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit Fragen von Frieden und Gerechtigkeit befasst.

Ein näherer Blick darauf zeigt, dass dabei **verschiedene Akteure und unterschiedliche Themenzugänge** festzustellen sind. Fünf Landessynoden<sup>1</sup> haben bereits konkrete Beschlüsse zu „Kirche des gerechten Friedens werden“ gefasst. Und fünf weitere<sup>2</sup> sind bereits „auf dem Weg“ bzw. haben konkrete Prozesse in diesem Sinne angestoßen. Dazu gehört auch diese Synode der EKBO.

Inhaltlich findet in diesen Prozessen eine Auseinandersetzung mit den **großen Themenspektren der Friedensethik** statt. Zum einen wird die Einhegung und Beendigung von militärischen Krisen und Kriegen thematisiert bzw. die Frage nach der Überwindung von Gewalt gestellt. Zum anderen werden die positiven Bedingungen des Friedens in den Mittelpunkt gerückt. Diese umfassen beispielsweise die ökonomische und ökologische Gerechtigkeit, kulturelle und religiöse Toleranz und Fragen der Menschenrechte.

Bei einer gesamten Würdigung der verschiedenen Prozesse „Kirche des gerechten Friedens werden“ in den Landeskirchen wird Heterogenität sichtbar. Es gibt nicht den

---

<sup>1</sup> Baden, Hannover, Nordkirche, Oldenburg und Reformierte Kirche

<sup>2</sup> Mitteldeutschland, Rheinland, EKBO, Lippe und Hessen-Nassau (Herbstsynode 2018)

einen Weg, aber es gibt das eine Ziel: Das Leitbild des gerechten Friedens für die Arbeit in den Landeskirchen greifbar zu machen!

Wenn ich Ihnen überhaupt etwas raten darf, dann möchte ich Ihnen gerne zum Abschluss folgende **Gedanken mit auf Ihren Weg geben**:

1. Verstehen Sie den Weg Ihrer Kirche in Sachen Frieden als Prozess. Nicht zufällig hat der Ökumenische Rat der Kirchen bei der Vollversammlung in Busan/Südkorea zu einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens aufgerufen und eingeladen. Die Komplexität des Themas ist groß, es bedarf einer differenzierten Betrachtungsweise und eines fortwährenden Prozesses auf dem Weg zu einer Kirche des Gerechten Friedens.
2. Beziehen Sie Ihre ökumenischen Partnerinnen und Partner mit ein. Ihre Erfahrung ist unschätzbar für die eigene Sensibilisierung und Positionierung. Ihre Perspektiven bringen unsere oft sehr engen deutschen Betrachtungsweisen in Bewegung und weiten sie. Sie sind die eigentlich Betroffenen der weltweiten Herausforderungen und verdienen unser Gehör.
3. Es ist glaubwürdig, konkrete Selbstverpflichtungen auf dem Weg zu einer Kirche des Gerechten Friedens einzugehen. Machen Sie das Friedensthema zu einem echten Schwerpunkt der kirchlichen Arbeit: in Bildungs- und Ausbildungsarbeit, über die Generationen hinweg.

Ich danke Ihnen für Aufmerksamkeit und Geduld und freue mich nun auf Ihre Fragen und das Gespräch und den Austausch mit Ihnen.